

Mit Verdi durch die trübe Zeit

Im Lessingtheater gibt es kurz vor der kulturellen Zwangspause eine Operngala als „Italienische Nacht“.

Von Rainer Sliopen

Wolfenbüttel. Von Ferne her ein unbestimmtes Sirren. Ein leiser Donner klingt auf. Wie der Startschuss für den unaufhaltsam anschwellenden Sturmwind. Und dann schließlich die orchestrale Explosion. So beginnt die Ouvertüre zu „Giovanna d'Arco“ von Giuseppe Verdi. Ein beziehungsreicher Auftakt der Operngala des Nordharzer Städtebundtheaters. Musikdirektor Johannes Rieger, wie immer charmant und charismatisch kommentierend, setzte im ersten Programmteil einer „Italienischen Nacht“ im Lessingtheater auf den jungen, eher unbekannteren Verdi.

Statt allseits beliebter Glanznummern also eher leise, ja von Furcht und Zweifel getragene Untertöne. Da singt die Mezzosopranistin Gerlind Schröder mit samtig abgetönten Alt die Arie „Perduta ho la pace“ nach Gretchens Stoßseufzer aus Goethes „Faust“: „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer. Und in der Arie des Silva aus „Ernani“, unheilvoll durchtränkt von der Stimmgewalt des Bassisten Gijs Nijkamp, wird der innere Zweifel nur allzu spürbar.

Trotz beispielhafter Hygienekonzepte hat die Kultur wiederum Zwangspause. Rieger musste seine „Othello“-Premiere absagen, das



„O sole mio“ erklang im Theater als Bekenntnis zu unserer schönen Welt.

FOTO: RAINER SLIOPEN

Lessingtheater den mühsam installierten Spielplan auf Eis legen. Eine schmerzhaft Entwicklung für Publikum und Kulturprofis. Doch ist Corona ein unabwendbares Schicksal? So, wie das mit den Händen zu greifende Unheil in der Arie der Lady Macbeth „Infelice“? Nein, was Annabelle Pichler mit sängerischer Leidenschaft und von Ehrgeiz zer-

fressen zum Ausdruck bringt, ist Theater. Trotz aller Grausamkeit zum genussvollen Zurücklehnen. Corona ist kein unabwendbares Schicksal.

Und deshalb strahlt die italienische Lust am Leben im zweiten Programmteil zu Recht wie von einem blitzblauen mediterranen Ferienhimmel auf das mit Zuversicht auf-

geladene Publikum. Zuvor noch Johann Strauß mit seiner Ouvertüre zu „Eine Nacht in Venedig“. Da funkeln die Orchesterfarben, dass man sich auf einen trubeligen italienischen Markt versetzt fühlt.

Ein etwas untypischer, aber gefühlsselig Wiener Walzer schwebt durch den Raum, die Lebensfreude scheint sich zu überschlagen und

dann die Traummelodie „Komm in die Gondel mein Liebchen“. War da was mit Unheil? Ach was, die Musik verheißt Optimismus und Immunkraft gegen die Schwarzseherei. Wie auch die von Annabelle Pichler mit Grazie feilgebotenen „Frutti di mare“. Ein vor südländischem Temperament berstendes kleines Juwel. Verkleistert die Musik den klaren Blick? Nein, die Musik und die Kultur im allgemeinen schaffen den notwendigen Ausgleich für den zweckorientierten Alltag.

Also Hinwendung zum strahlenden Süden, so, wie es Max An mit tenoralem Überschwang und brillanten Spitzentönen in das weite Rund des großen Saals schmettert. Kitschig? Na klar. Aber wunderschön.

Und dann noch Bariton Juha Koskela mit „L'Ultima Canzone“, einer glühenden Liebeserklärung an die ferne Geliebte. Wer lässt sich von diesem Stimmglanz nicht forttragen aus dem grauen Alltag?

Diese Fluchten verdanken wir der Musik. Und dann kommt die Hymne, vom ganzen Ensemble hingebungsvoll zelebriert, „O sole mio“. Ein begeistertes Bekenntnis zu unserer Welt mit all ihren Schwächen und Unzulänglichkeiten. Langer Applaus für wunderbare Künstler und als Dank für die tapferen Theaterleute.